

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1932

228 (18.5.1932) Abendausgabe

Verlagspreis: Drei Mark monatlich 2.00 M
im Voraus im Verlag oder in den
Abbestellstellen abgeholt 2.50 M. Durch
die Post bezogen (einmal jährlich) mo-
natlich 2.10 M. auswärts 42 Pf. Postgeld.
Einzelpreise: Vertagsnummer 10 Pf.,
Sonntagsnummer 15 Pf., Nummer und Feiertags-
nummer 15 Pf. — Im Fall höherer
Gewalt, Streit, Unmöglichkeit usw.
hat der Besteller keine Ansprüche bei
Verfall oder Nichterhalten der
Zeitung. — Abbestellungen können nur
jeweils bis zum 25. d. Mts. auf den
Monats-Vertrag angenommen werden.
Anzeigenpreise: Die Koppreise, 2. Zeile
0.40 M., Stellen- und Familien-
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden
ermäßigter Preis. — Reklame 2. Zeile
0.20 M., an erster Stelle 2.50 M.
Bei Wiederholung tarifiertes Rabatt.
Bei Nichterhalten des Jutes, bei
gerichtlicher Verurteilung und bei Kon-
kursen außer Kraft tritt, Ersättigungs-
ort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Mittwoch, den 18. Mai 1932.

Verantwortlich: Dr. Kurt Weiser
Redaktion: Dr. Kurt Weiser
Verlagsdruckerei: 4051, 4052, 4053, 4054
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße
Nr. 80 a. — Postcheckkonto: Karlsru-
her Nr. 8899. — Beilagen: Wolf und
Heim / Illustrierte Umschau / Roman-
blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung I
Reife- und Abber-Zeitung / Sonderausgabe
Warenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

Neue Steuern oder Sparaktion?

Noch kein Ausgleich der Gegensätze zwischen Dietrich und Stegerwald.

m. Berlin, 18. Mai. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Das Reichskabinett ist am Mittwoch vormittag
wieder zu einer Sitzung zusammengetreten, um sich mit dem Reichs-
etat zu beschäftigen. Im Mittelpunkt steht der Haushaltsabschnitt,
der sich mit der allgemeinen Finanzverwaltung beschäftigt und in
den die für die Deckung des gesamten Etats erforderlichen Summen
einzusehen sind.

Der Streit, ob neue Steuern ausgeschrieben oder eine tiefgehende
Sparaktion Platz greifen soll, geht namentlich zwischen den
Ministern Dietrich und Stegerwald hin und her.

Es ist bis jetzt kein Weg gefunden worden, der aus den Schwierig-
keiten hinausführt. Indessen ist für die Erwerbslosen, deren
finanzielle Unterstützung sicherzustellen ist, eine Summe von rund
8 Milliarden Mark erforderlich. Eine Milliarde hat das
Reich bereits in den Etat eingestrichelt. Die Arbeitslosenversicherung
kann nichts zusetzen, weil ihre Mittel gerade noch ausreichen, um
die bei ihr versicherten Arbeitnehmer unterstützen zu können. Es
bleibt also lediglich das Reich übrig, das die Geldmittel aufbringen
soll, ohne daß man sich im Kabinett bisher hat einigen können, auf
welche Art dies geschehen könnte.

In der Zwischenzeit sind verschiedene Abschnitte des Etats aus
dem Kabinett an das Reichsfinanzministerium zurückgeleitet worden.
Es handelt sich dabei u. a. auch um den Etat des Reichsinnenminis-
teriums, des Wehrministeriums und des Verkehrsministeriums. Diese
Abschnitte gehen sofort an den Reichsrat weiter, der aber erst seine
Beschlüsse aufnehmen kann, wenn die finanziellen Streitfragen
gelöst sind.

Die Kabinettsumbildung.

m. Berlin, 18. Mai. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Ueber die Unterhaltung des Kanzlers mit dem Gene-
ral Schleicher gehen die verschiedenartigsten Gerüchte um, die
aber von den amtlichen Stellen weder bestätigt noch dementiert wer-
den. Der Kanzler hat offenbar Anweisung gegeben, daß aus der
Wehrministerkrisis keinerlei Aufregungen in die Öffentlichkeit dringen
soll. Dennoch läßt sich nicht verhindern, daß die Unterhaltung nach
Ausgangspunkt für alle möglichen Kombinationen, die teilweise
nicht ganz unbegründet erscheinen, geworden sind. Es wird allen
Erstes behauptet, daß Herr Schleicher es zwar abgelehnt haben soll,
in dieses Kabinetts Umbau als Reichswehrminister einzutreten, daß
er aber bereit sein soll, sich mit der kommissarischen Lei-
tung des Wehrministeriums einverstanden zu erklären, so-
fern vom Reichspräsidenten kein Widerstand erhoben werde. Der

Admiral Raeder, der ursprünglich für eine derartige Zwischen-
lösung in Aussicht genommen war, ist damit wieder gänzlich in den
Hintergrund getreten.

Vollkommen offen ist noch das Schicksal Groeners als In-
nenminister. Er hat bisher das Innenministerium sozusagen neben-
amtlich mitverwaltert und möchte es jetzt hauptamtlich übernehmen.
Die ganze Entwicklung drängt aber in der Richtung, möglichst rasch
aus dem gegenwärtigen Zustand der Dauerkrise herauszukommen
und ein Kabinett auf die Beine zu stellen, das feinerlei Lüden mehr
aufweist. Unter diesen Umständen ist es nicht ausgeschlossen, daß
in den nächsten Tagen vielleicht auch Herr Groener wieder in den
Mittelpunkt des politischen Treibens rückt und der Kanzler Aus-
sicht nach einem Mann hält, der an Stelle Groeners in das In-
nenministerium einzieht. Ein vorläufiger Abschluß der Krise genügt
jedemfalls nicht, weil dadurch der Kampf um den Ausbau der Re-
gierung und um weitergehende personelle Veränderungen keineswegs
sein Ende gefunden haben würde.

Deutschland klagt gegen Polen.

U. Haag, 18. Mai. Die deutsche Regierung hat in dem seit
Jahren vor dem Völkerbundrat schwebenden Klageverfahren des
Fürsten Pleh gegen die polnische Regierung einen entscheidenden
Schritt unternommen. Der deutsche Vertreter im Völkerbundrat
hat dem Generalsekretär des Völkerbundes mitgeteilt, daß die deutsche
Regierung sich mit einer Klage gegen Polen an den Inter-
nationalen Haager Gerichtshof gewandt habe. Die
deutsche Regierung geht dabei von der Erwägung aus, daß nach den
bisherigen Erfahrungen weitere Einsprüche beim Völkerbundrat
gegen die fortgesetzten Unterdrückungsmaßnahmen der polnischen
Regierung gegen die deutsche Minderheit in Oberschlesien in diesem
Falle zwecklos sind. Die Klage wegen der von der polnischen Re-
gierung in den letzten Jahren planmäßig gegen den Fürsten Pleh
als Angehörigen der deutschen Minderheit ergriffenen Zwangsmaß-
nahmen ist bereits dem Haager Gerichtshof übermittelte worden.

Die polnische Regierung hat bisher bereits 17 Klage-
verfahren vor dem Haager Gerichtshof verloren. Sie hat auch mehrfach
vor dem Völkerbundrat eine offene Ver-
letzung der Minderheitenschutzverträge zugeben müssen. Diese Tat-
sachen gewinnen besondere Bedeutung im Hinblick auf die von der
polnischen Regierung jetzt lebhaft betriebene Propaganda, in der
Septembertagung des Völkerbundes sich von neuem der jetzt förmlich
gewordenen halbherdigen sich im Völkerbundrat zu sichern. Da-
gegen werden in internationalen Kreisen die Ausfahrten Polens für
diesen Sitz wenig aussichtsreich beurteilt. Es dürfte daher höchst
zweifelhaft erscheinen, ob Polen auf der Septemberversammlung die
notwendige Zweidrittelmehrheit für die Weiterverlängerung des
halbherdigen Sitzes im Völkerbundrat erhalten wird.

Das Schicksal eines Weltteiles.

Eine europäische Föderation?

Von

Edouard Herriot.

Edouard Herriot ist als Sieger aus den Wahlen her-
vorgegangen und voraussichtlich der nächste französische Minister-
präsident. Die folgenden Ausführungen kennzeichnen seinen
Standpunkt in den großen europäischen Fragen und im Ab-
rüttelungsproblem. Auch heute noch bekennt sich Herriot zu sei-
nem Genfer Protokoll, das bekanntlich von England rundweg
abgelehnt wurde. Wenn der zur verantwortlichen Politik
Frankreichs berufene radikalsozialistische Führer von dem An-
bruch einer „neuen goldenen Epoche“ träumt, wird er sich doch
darüber klar sein müssen, daß Frankreichs Politik es nicht einmal
zu einer befriedigten Epoche hat kommen lassen. Es ist auch
nicht so, wie Herriot meint, daß nur die Wirtschaftspolitik die Re-
rettung der politischen Probleme verbindet hat, sondern die
angestrebten politischen Fragen haben die Wirtschaftspolitik geboren
und verhängt. Die Schriftleitung.

Der französische Staatsmann, der heute für die Geschäfte ver-
antwortlich ist, muß den Blick auf das Los ganz Europas richten.
Darum kann das Ergebnis der Wahlen nichts ändern. Denn Europa
ist weiter gefährlich krank. Alles hängt von der Behandlung des
Kranken ab. Wir alle sind an seiner Genesung interessiert. Die
Stunde drängt mehr denn je. Wenn nicht ehestens etwas geschieht,
werden wir unsere Märkte verlieren. Das aber wäre das Ende.
Wenn unsere wirtschaftliche Stellung verloren geht, wird der Nieber-
gang der europäischen Zivilisation folgen. So etwas ist im Laufe
der Weltgeschichte schon vorgekommen. Europa muß sich helfen.
Eine Verständigung ist dringend notwendig.

Unverändert besteht mein Glauben an die Möglichkeit einer
Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“. Wenn die Vereinigten Staaten von Amerika möglich wären, sind
auch die Vereinigten Staaten von Europa denkbar. Natürlich, ent-
sprechend angepaßt. Es liegt mir fern, zu glauben, daß sich die
Nationen Europas zusammen politisch nach dem amerikanischen
Muster einrichten könnten, oder etwa nach dem Beispiel des deutschen
Zollvereins, oder der Unio Italiana; in diesen Fällen haben die
gleiche Sprache und gleiche historische Tradition schicksalsmäßig eine
Grundlage für die Vereinigung geboten. Auch die Schweiz kann
nicht als Beispiel gelten. Es dauerte drei Jahrhunderte, um Wal-
städter Vertrag bis zum Westfälischen Frieden, bis die Schweiz als
europäische Macht anerkannt werden konnte. Europa aber
braucht schnelle Hilfe, kann kaum mehr Jahre, geschweige
Jahrhunderte warten. Man sagt, daß die Vereinigten Staaten von
Amerika einer solchen Vereinigung der Staaten Europas entgegen-
treten würden, daß sie auch die Macht dazu hätten, denn ganz
Europa ist ihr Schuldner. Auch Rußland könnte von einem föde-
rierten Europa nicht ausgeschlossen bleiben. Wie aber soll man
Rußland in seiner heutigen Organisation einer bürgerlichen Fede-
ration eingliedern?

Alle diese Probleme erbeugen sich. Niemand sieht in Amerika
in den Vereinigten Staaten von Europa eine Organisation, die sich
gegen die Vereinigten Staaten Amerikas richten könnte. Große
Politiker wie Kellogg oder Borah, haben wiederholt klar festgestellt,
daß die Vereinigten Staaten von Amerika sehr erfreut wären, wenn
die ökonomischen Umstände der „alten Welt“ durch die Schaffung
einer europäischen Union stabilisiert werden könnten. Die bolsche-
wistische Revolution aber wird sich in der gleichen Richtung ent-
wickeln, wie die französische Revolution vor einem Jahrhundert.
Der Sowjet wird bald gezwungen sein, das Privatigentum zu
berücksichtigen. So kommt die Sowjetmacht automatisch an ihr Ende.
Der Bolschewismus wird nicht durch einen Machtakt niedergeworfen
werden. Er stirbt eines natürlichen Todes. Ist das einmal geschehen,
hindert nichts mehr den erneuten und ergebnisvollen Anschlag Ruß-
lands an Europa. In dieser Vereinigung sollen alle Staaten ihre
volle Souveränität bewahren. Sie sollen nur in einer Richtung
gebunden sein: in der Aufgabe, im ökonomischen mit den
anderen Staaten Europas zusammenzuwirken.

Erstes und bedeutendstes Ergebnis wäre eine Verminde-
rung der Rüstungen. Es würde die wirtschaftliche Grundlage ge-
schaffen für das Genfer Protokoll von 1924, dem ich selbst in jenen
Tagen zugestimmt hatte, und das den Zweck hat, die Arbeit der Liga
der Nationen zu erleichtern und effektiver zu gestalten.

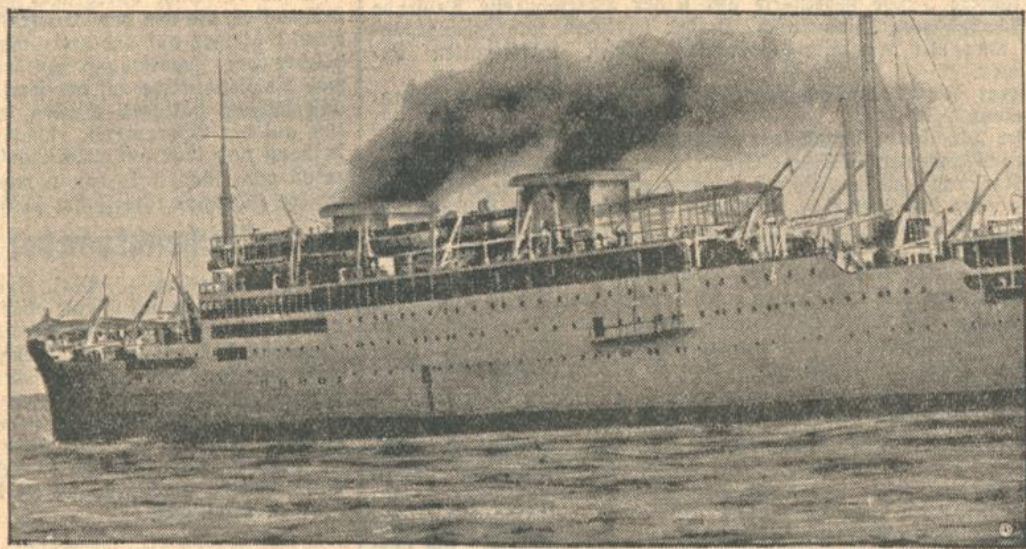
Damit werden große Güter für den Bedarf der Volkswirtschaft
frei. Weiteres Ergebnis wäre also Erhöhung des sozialen Wohlf-
standes. Die Regierungen werden ungeheure Ausgaben für die
Rüstungen einsparen können. Mit dem freigemachten Kapital kann
gleichzeitig die Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten und damit die
Beseitigung der Arbeitslosenunterstützung erfolgen. So werden wir
auch unsere verlorenen Märkte zurückerobert. Die Gefahr der sozia-
len Revolution — diese größte Gefahr — würde fürderhin jedenfalls
eingedämmt. Es würde eine neue goldene Epoche anbrechen, in der
alle Europäer — vom Holzhacker in den schottischen Wäldern bis zu
den Ackerbauern im Donauland — glücklich gedeihen und leben können.
Diesen Traum will ich weiter träumen, zur Wirklichkeit machen, so-
weit meine Kraft reicht.

Ich habe betont, daß die europäische Föderation die Souveränität
der einzelnen Staaten nicht berühren wird. Das berührt die sehr
delikate Frage, die von jenen europäischen Ländern gestellt ist, die
einer Verkörperung ihrer gegenwärtigen Grenzen nicht zustimmen
wollen, an deren Neuformung festhalten. Das Problem ist ernst.
Dennoch bin ich überzeugt, daß die Lösung auch dieser Frage bei
gegenseitigem guten Willen und Verständnis möglich ist. Nur die
gegenwärtige wirtschaftliche Notlage hat Schuld daran, daß bisher
ein Einverständnis nicht geschaffen werden konnte. Sobald der
ökonomische Druck gelassen ist, wird es leichter sein,
auch die politischen Probleme zu lösen. Armut streift.
Der Wohlstand bietet allerlei Wege und Auswege zur Abgleichung
von Spannungen und Glättung von Härten. Europa muß sich har-
monisieren im starken Glauben an seine Rettung aus eigener Kraft.
Der Weg hierzu aber heißt: Verständigung. Diesem Ideal
muß die französische Politik mehr denn je dienen. Die Wahlen
bezeichnen mit ihrem Ergebnis das entsprechende Mandat.

Hundert Todesopfer beim Schiffsbrand

Der Dampfer verloren / Noch kein Ueberblick über die Katastrophe.

B. Paris, 18. Mai. (Eig.
Drahtbericht der Bad. Presse.)
Zwei Umstände erschweren es,
über die Katastrophe des
„Georges Philippart“ ein über-
sichtliches Bild zu geben. Die
Schiffahrtsgesellschaften scheinen
noch keinerlei direkte Nachrich-
ten aus Athen bekommen zu
haben, sondern man ist aus-
schließlich auf die Meldungen
englischer Blätter angewiesen.
Die Schiffahrtsgesellschaften ha-
ben auch die Schiffslisten noch
nicht veröffentlicht.
Jedenfalls steht fest, daß das
Schiff verloren ist, und daß
über 100 Personen, Passa-
giere und Mitglieder der
Schiffsbesatzung, bei dem
Brande zugrunde gingen.



Der französische Postdampfer „Georges Philippart“.

Es wird nur der sehr unsi-
chere Hoffnung Ausdruck gegeben,
daß sich diese Zahl nicht mehr
bedeutend erhöhen werde.
Sonntagabend brach an Bord
das Feuer aus, das dem Kapi-
tän anfänglich nicht gefährlich
erschien. Das Schiff hatte seit zwei Tagen Colombo verlassen und
der Kapitän beschloß im Augenblick, da das Schiff aus dem indi-
schen Ozean in den Golf von Athen feuerte, Athen anzulaufen. An
Bord befanden sich noch bedeutende Mengen von Brennstoff zur
Speisung der Dieselmotoren. Das Feuer nahm bald einen derarti-
gen Umfang an, daß um 2 Uhr früh angesichts der Gefahr, die sich
aus der bedeutenden Menge des an Bord befindlichen Brennstoffes
ergab, Alarm gegeben wurde. Was sich darauf abspielte, ist vor-
läufig der Phantasie der französischen Zeitungen überlassen, die be-
haupten, es sei alles in größter Ordnung vor sich gegangen. In
Wirklichkeit ist man sich über die Szenen beim Verlassen des Schif-
fes im Unklaren und weiß nur, daß ein russisches Schiff, das in-
zwischen die Gretteten an ein französisches Schiff abgab, und daß
zwei englische Schiffe annähernd 700 Schiffbrüchige retteten.

Bei den ums Leben gekommenen Fahrgästen handelt es sich
größtenteils um Reisende erster Klasse, die sich nicht rechtzeitig in
Sicherheit bringen konnten, weil sie von den Flammen überfallen
worden waren. Außerdem soll sich eine ganze Reihe von Passa-
giere in der ersten Erregung ins Meer gestürzt und auf diese Weise
den Tod gefunden haben. Bei der Schiffahrtsgesellschaft in Mar-
seille verifiziert man jedoch, daß außer den drei bekannten englischen
und russischen noch andere Dampfer an den Rettungsarbeiten betei-

ligt gewesen seien. Es seien sehr viel mehr Fahrgäste übernommen
worden, als man bisher angenommen habe.
Der Dampfer „George Philippart“, ein Schiff von 21000 Ton-
nen, war das modernste Fahrzeug der französischen Handelsmarine,
das erst im Dezember 1929 vom Stapel gelassen wurde. Ein be-
sonderes Merkmal waren die von der allgemeinen Form abwei-
chenden vieredigen Schornsteine.
Man glaubt jetzt bestimmt, daß der Brand durch Kurzschluss
in einer Kabine erster Klasse entstanden ist.

Flugunfall des französischen Kriegsministers.

B. Paris, 18. Mai. (Eigener Drahtbericht der Bad. Presse.)
Ein französisches Wasserflugzeug, an dessen Bord sich der Minister
für die nationale Verteidigung, Piétri, befand, ist bei einem Flug
von Marseille nach Korsika infolge eines Motordefekts ins Meer
gestürzt. Die Insassen, darunter auch Minister Piétri, konnten nach
mangelnder Fähigkeit von einem zufällig in der Nähe kreuzenden
französischen Kriegsschiff geborgen werden. Ohne diesen glücklichen
Zusatz hätte das unfreiwillige Bad des französischen Kriegsministers
leicht ein tragisches Ende nehmen können.

Damaskhe über Dffiedlung.

Bundeslag der Bodenreformer in Danzig.

Danzig, 17. Mai. Der 34. Bundestag Deutscher Bodenreformer begann hier am Pfingstmontag unter zahlreicher Beteiligung hiesiger und auswärtiger Teilnehmer. Am zweiten Pfingstfeiertag vormittag fanden Sitzungen des Geschäftsausschusses, des Vorstandes und eine Mitgliederversammlung in der Technischen Hochschule statt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Dr. Damaskhe wiedergewählt. Eine Dampferfahrt führte die Teilnehmer dann nach Joppot. Abends fand im Joppoter Kurhaus ein Empfang durch den Magistrat Joppot und eine Kundgebung statt, auf der Dr. Damaskhe das Wort nahm. Er führte u. a. aus, daß es ein großer Fehler sei, den Boden wie jede andere Ware zu behandeln. Das Bodenelement habe den Niedergang des deutschen Volkes verschuldet. Im Westen sei der Mammonismus der westlichen Demokratie entstanden, im Osten der Kommunismus. Es gäbe also drei große Heerhaufen, Mammonismus, Kommunismus und Bodenreform. Der große Weg der Veröhnung und zugleich der Weg für den Aufbau Deutschlands führe über die Bodenreform.

Am Dienstag vormittag wurde in der Technischen Hochschule Danzig in Anwesenheit von Vertretern der Danziger Regierung, des Reichs- und der preussischen Staatsregierung sowie zahlreicher Abordnungen aus dem Reich die eigentliche Bundestagung eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache erklärte Dr. Damaskhe: Schicksalsfragen hätten die deutschen Bodenreformer in Danzig zusammengeführt. Einmal sei es die große Frage der Ostlandiedlung, die jetzt beginnen solle und müsse, zum anderen die Schicksalsfrage Danzigs. Danzig werde sich siegreich behaupten können, wenn ein echtes deutsches Bodenrecht die Menschen, die hier wohnen, unlösbar mit ihrer Scholle verbinde. Die Bodenreform wolle den „runden Tisch“ darstellen, an dem sich alle Parteien zusammensünden könnten. Senator Dr. Althoff-Danzig begrüßte die Teilnehmer im Namen der Danziger Regierung, und der Rektor der Danziger Technischen Hochschule, Professor Dr. Krichen, namens der Hochschule Danzig. Ministerialrat Paul-Berlin überbrachte die Grüße des preussischen Wohlfahrtsministers. Er führte aus, daß es um Deutschland heute besser stünde, wenn von den 2 Millionen Wohnungen, die nach dem Kriege in Deutschland geschaffen worden seien, wenigstens die Hälfte Eigenheime mit Gärten gewesen wären. Ministerialrat Reichardt-Berlin erklärte im Auftrage des Reichsministers Schlange-Schöninghen und des Ostkommissariats u. a., daß das deutsche Volk um so schneller gefunden werde, je eher es die Schladen der materialistischen Weltanschauung abwerfe.

In seiner Antwort betonte Dr. Damaskhe, daß die Dffiedlung das deutsche Schicksal bedeuten werde. Dr. Schlange-Schöninghen konnte sich glücklich schätzen, daß er in einer so entscheidenden Zeit an einer solchen Frage ausschlaggebend mitarbeiten könne. Damaskhe berichtete dann noch über einen Besuch im Zuchthaus Celle, der ihn mit Claus Heim zusammengeführt habe, und erklärte, wenn die deutschen Dörfer wieder die schwarze Fahne aufpflanzen und den Staat abwiesen, weil er ihnen nicht mehr als ihr Freund erscheine, sondern als Gerichtsvollzieher, der sie von ihrem Boden trenne, der seit Hunderten von Jahren in Besitz einer Familie gewesen sei, so gehe das nicht mehr so weiter. Als er, Damaskhe, Claus Heim angeboten habe, sich für seine Begnadigung in Berlin einzusetzen, wenn er verspreche, nicht mehr in der bisherigen Weise gegen den Staat zu arbeiten, habe Claus Heim dieses Anerbieten abgelehnt und gesagt, es werde kein Jahr dauern, und die deutschen Dörfer würden sich erheben. Damaskhe zog daraus den Schluß, daß es höchste Zeit sei, mit offenen Augen diesen Dingen nicht weiter ihren Lauf zu lassen.

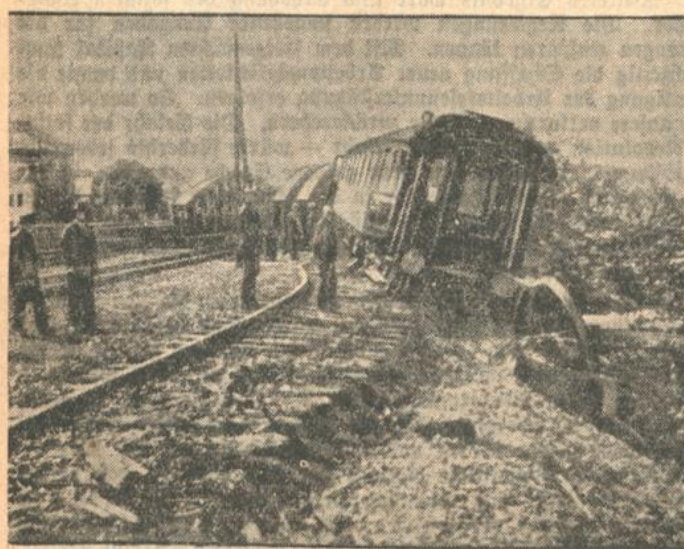
Es sprachen noch Geheimrat Dr. Falkenberg namens des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes; Generaldirektor Kadonin, der Leiter der Ostdeutschen Heimstätte, die Reichstagsabgeordnete Morath (DVP) und Lemmer (Staatspartei), letzterer für den Gewerkschaftsring der Angestellten und Arbeiter, Stadtrat Treffer für die Christlichen Gewerkschaften, sowie Vertreter des Kleingärtnerverbandes Deutschlands, des Jugendverbandes der Katholischen Deutschlands, des Deutschen Guttemplerordens, der amtlichen preussischen Volkshygiene-Aufklärungsstelle usw. — Sodann erlautete Dr. Damaskhe seinen Jahresbericht, über die Arbeiten der deutschen Bodenreformbewegung.

Ein Engländer über den Korridor

S. London, 18. Mai. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Der Sonderkorrespondent des „Daily Express“ setzt heute seine Artikelserie über den Korridor fort. Er führt den englischen Artikel die Lage im polnischen Korridor durch Vergleich plastisch vor Augen: „Das ist ebenso, als wenn ein Landstreifen zwischen Hull und Liverpool den Franzosen gehören würde und ein Mann, der von Newcastle nach London fahren will, ein französisches Bism erhalten müßte.“ Dann schildert der Berichterstatter den Ausbau des Truppenhafens von Gdingen mit Hilfe französischer Geldes. Es entwickele sich aus dem ehemaligen Fischerdorf eine blühende und aufstrebende Stadt. Aber in 25 Jahren werde dieser Hafen wohl wieder in den Sand zurücksinken, aus dem er jetzt emporgewachse. „Wird es in 25 Jahren noch einen polnischen Korridor geben?“, so fragt der englische Beobachter, „ich glaube nicht.“ Die beiden polnischen Postämter in Danzig seien nichts anderes als eine polnische Schlange. Die 10 000 Polen, die in Danzig lebten, bräuchten keine zwei großen Postgebäude. Es gebe genug andere Postämter in Danzig. Aber wenn man in diesen polnischen Ämtern einen Brief nach Polen aufgeben, dann erreichte er seinen Bestimmungsort entweder gar nicht oder sehr spät.

Das polnische Munitionslager auf der Westernplatte apostrophiert der „Daily Express“ wie folgt: „Was steckt hinter dieser großen Mauer, an der polnische Soldaten patrouillieren? Das ist das polnische Munitionslager. Obwohl die Polen abfolnt kein Recht haben, ein Munitionslager im Danziger Hafen zu unterhalten, lassen sie sich darin nicht fñden. Die Neutralität der Freien Stadt ist durch den Vertrag von Versailles garantiert. Aber die Polen verletzen den Vertrag, indem sie das Munitionslager unterhalten und es vollstapfen mit Tanks, Geschossen und anderen Kriegsapparaten. Eine Fliegerbombe, die auf dieses Waffenlager fielen, müßte halb Danzig in die Luft sprengen.“

Das Eisenbahnunglück bei Bremen.



Vor dem Hauptbahnhof Bremen entgleiste der D-Zug Köln-Hamburg, wahrscheinlich infolge Gleisverwerfung durch die außerordentliche Hitze. Der Speisewagen und der nachfolgende Personenwagen sprangen aus den Schienen und wurden mit großer Wucht gegen das Brückengeländer geschleudert.

Amerikanisch-deutsche Kundgebung.

New York, 17. Mai. In Gegenwart von Vertretern englischer, französischer, italienischer, belgischer und aller hiesigen deutschen Veteranenorganisationen wurde am Ehrenalter für die Toten des Weltkrieges in der St. Pauls-Episkopalirche in Hoboken gestern die deutsche Flagge neben den Fahnen der alliierten Mächte angebracht. Generalkonsul Kiep, der dem amerikanischen Admiral Cony die Flagge überreichte, wies darauf hin, daß diese Kundgebung das gleiche Ziel verfolge, wie die vorjährige Verbrüderung der amerikanischen Legion mit den deutschen Veteranen in New York, wobei eine Entschärfung gegen die Behauptung von der deutschen Kriegsschuld und gegen die Kriegsverträge gefñht worden war.

Die deutsche Flagge wurde von General James Harbord, dem Stabschef der amerikanischen Truppen im Weltkrieg, mit einer Ansprache entgegengenommen. Der General erklärte, es sei Zeit, die Dinge zu vergessen, die die traditionellen Bande zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten brachen, und sich statt dessen daran erinnern, wie viele gemeinsame Bande Amerikaner und Deutsche verknüpfen. Die deutsche Flagge wurde durch den New Yorker Bischof Starley eingeseget. Während der Feier krenzte der „Do X“ über der Kirche.

Am Grabe Dr. Haegns.

DJ. Kolmar, 17. Mai. An den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen eßlischen Politiker Abbe Dr. Haegy am Pfingstmontag in Kolmar beteiligten sich etwa 10 000 Personen. Darunter befanden sich etwa 500 Geistliche. Unter den Trauergästen sah man sämtliche Parlamentarier, sämtliche Generalkräte, Kreisräte, zahlreiche Bürgermeister und die katholischen Vereine des Oberelsaß, aber auch zahlreiche Vertreter des Unterelsaß. Die Einsegnung der Leiche wurde von Kanonikus Burkhardt vorgenommen. Die Leichenpredigt hielt ein naher persönlicher Freund des Verstorbenen, Kanonikus Dido. Unter anderem sprachen der Präfect von Kolmar Laban und der Präsident des Generalrats André. Außerdem sprach der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Joos, der dem Verstorbenen aus seiner Mülhauser Zeit her nahestand. Nach der Trauerfeier formierte sich der Leichenzug und die Leiche wurde in die Sondagauern nach Hirsingen gebracht, wo sie heute vormittag um 10 Uhr unter großer Beteiligung beigelegt wurde. Die Leichenpredigt hieltarrer Brunner. Am Grabe sprachen noch die Deputierten Stürmel und Brom.

Zu Toni Schmid's Bergtod.

Wie der Bezwinger der Matterhorn-Nordwand den Tod fand.

Der bekannnte Bezwinger der Matterhorn-Nordwand, der Münchener Toni Schmid, ist wie wir bereits kurz meldeten, über die Pfingstfeiertage am Wiesbachhorn in den hohen Tauern tödlich verunglückt. Die Nachricht von dem Tode des bekannnten Bergsteigers hat nicht nur in Alpinistenkreisen, sondern weit darüber hinaus aufrichtige Trauer und Teilnahme hervorgerufen. Noch vor wenigen Wochen stand Toni Schmid in Karlsruhe am Rednerpult und schilberte in seiner frühlichen Art



Toni Schmid mit seinem Bruder Franz.

die Bezwingung der Matterhorn-Nordwand im August 1931, die er mit seinem älteren Bruder Franz glücklich durchführen konnte. Toni Schmid war ein Draufgänger. Er kannte kein Zaudern, kein vorsichtiges Wägen. Und doch handelte er bei allen bergsteigerischen Taten nicht unbedacht. Er war sich immer bewußt, daß er bei jeder neuen bergsteigerischen Tat sein Leben einsetzte. Der irische, prächtige, tapere Junge begeisterte auf seiner Vortragsreise Tausende und Abertausende, und auch in der badischen Landeshauptstadt folgte man mit atemloher Spannung seinen interessanten Erzählungen.

Ueber den Bergtod von Toni Schmid wird noch folgendes bekannt:

Der Münchener Bergsteiger versuchte am Montag mit dem bekannnten Münchener Skiläufer Ernst Krebs die bisher unbezwungene Nordwestwand des Wiesbachhorns zu durchsteigen. Sie waren bereits etwa 500 Meter in die Wand eingestiegen, als das Magnetmischg. Beide stürzten in die Tiefe. In der Nähe weilende Touristen aus Graz waren Zeugen des Unglücks. Es gelang ihnen, um 1 Uhr mittags in 2800 Metern Höhe an die Abgehürzten heranzukommen. Schmid war bereits tot, Krebs schwer verletzt. Nach erster Hilfeleistung holten die Herren vom Heinrich-Schwaiger-Haus, oberhalb des Moiserbodens, Dedden, ein Zelt und die notwendigen Utensilien, um Krebs, so gut es ging, zu versorgen und vor dem Erfrieren zu schützen.

Aus Kaprun erfahren die „Münch. N. N.“ noch folgendes: Toni Schmid und Krebs waren früh morgens vom Heinrich-Schwaiger-Haus aufgebrochen. Es hatten sich ihnen die beiden Grazer Brüder Karl und Emil Bruvillus und Karl Bräuner angeschlossen. Man stieg gemeinsam an. Das Ziel war der Wiesbachhorn-Gipfel. Während die Grazer und Karl Bräuner sich nach dem Rindl-Grat, der normalen Aufstiegsroute, zuwenden wollten, äußerten ihnen gegenüber Schmid und Krebs Zweifel, ob diese Route angesichts der herrschenden Schneeverhältnisse (es hat bis in die Mitte der vorigen Woche geschneit) gangbar sein werde. Sie beabsichtigten, von vornherein die Nordwestwand anzugehen. So trennte man sich etwa um 10 Uhr vormittags, um die eigenen Pläne durchzuführen. Den Grazer Herren schien es nach etwa zwei Stunden tatzsam, von der weiteren Verfolgung ihrer Route Abstand zu nehmen und umzukehren. Sie verfolgten dann die Spur der beiden Münchener und hofften, auf deren Route zum Gipfel zu gelangen.

Etwas um 1/2 1 Uhr — sie waren bereits ein gutes Stück auf dem Weg der Münchener vorgedrungen — prasselten plötzlich Steine die Wand herab, denen zwei Hüte folgten, dann kamen auch die Körper herabgeschürzt. Da Schmid und Krebs schon eine Höhe von 3200 Meter erreicht und offenbar die Hauptschwierigkeiten schon fast überwunden hatten, so ist anzunehmen, daß einer der beiden im Schnee ausgeglichen war und den eben nicht gerade sicher stehenden Zweiten am Seil mitgerissen hat.

Die Absturzhöhe beträgt zwischen 400 und 500 Meter. Es ist ein großer Glücksfall für Krebs, daß er dabei überhaupt noch am Leben geblieben ist. Toni Schmid's tödliche Verletzung ist ein schwerer Schädelbruch. Die Grazer eilten den Verletzten sofort zu Hilfe und hatten sie auch bald erreicht. Da einer der Her-

Neuer Gouverneur für Memel.

* Romno, 17. Mai. Wie die Telegraphen-Union erfñht, ist die Ernennung des bisherigen Generalkonsuls in London Gylis zum neuen Gouverneur des Memel-Gebiets bereits erfolgt. Gylis ist heute in Romno eingetroffen und dürfte schon in den nächsten Tagen sein Amt übernehmen.

Gylis ist in der Konjunkturlarriere tätig gewesen. In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit des litauischen Staates war er Konsul in Wilna, dann litauischer Vertreter für Finnland und Estland in Helsingfors, später Konsul in Königsberg und Ropenhagen. Nach längerer Tätigkeit im Außenministerium wurde er 1930 zum Generalkonsul in London ernannt. Er steht im 46. Lebensjahre. Politisch ist er bisher noch nicht hervorgetreten. Seine Ernennung bedeutet, daß die litauische Regierung in Zukunft den Posten des Gouverneurs so besetzen will, daß der Gouverneur nur ganz abhängig von der Zentralregierung wirken kann.

88 Tote in Bomban.

U. Bomban, 18. Mai. Die Lage in Bomban hat sich etwas beruhigt, nachdem am Dienstag alle verfügbaren Regierungstruppen, Polizisten und Panzerwagenabteilungen zur Wiederherstellung der Ordnung eingesetzt worden sind und mit aller Schärfe gegen die kämpfenden Mohammedaner und Hindus vorgegangen sind. Am Dienstag wurden 24 Personen getötet und 230 verwundet. Die Gesamtzahl der Todesopfer hat sich damit auf 88 erhöht. 85 Häuser wurden eingeeßert und 435 Bäden vollkommen ausgeplündert. Die Straßen der Stadt sind vollkommen ausgeleert. Man sieht nur noch Truppen und Polizisten.

Wieder ein Nervenzusammenbruch im Sklarek-Prozess.

U. Berlin, 18. Mai. Als am Mittwoch vormittag Staatsanwaltschaftsrat Dr. Reichenberg im Sklarek-Prozess sein am Freitag begonnenes Plädoyer fortsetzen wollte, wurde festgestellt, daß der angeklagte Bürgermeister Kohl nicht anwesend war. Wie sich herausstellte, hatte Bürgermeister Kohl in der vergangenen Nacht einen Nervenzusammenbruch erlitten. Die Sitzung wurde zunächst unterbrochen und Medizinalrat Professor Dr. Störmer beauftragt, Bürgermeister Kohl einer Untersuchung zu unterziehen.

ren Arzt ist, konnte er Krebs sofort die erste Hilfe leisten, während bei Schmid nur noch der Tod festzustellen war. Bräuner liegt sogleich zum Schwaiger-Haus und nach Kaprun ab, um eine Rettungs-expedition zu mobilisieren, die auch alsbald in Stärke von zwanzig Mann den Aufstieg zur Unfallstelle begann.

Toni Schmid war am 21. August 1899 in München geboren und Mitglied der Sektion „Oberland“. Seit dem alpinen Weltereignis seiner mit seinem Bruder Franz am 31. Juli und 1. August 1931 durchgeführten Erstbesteigung der Matterhorn-Nordwand stand er unter Bagerns alpinen Größen in erster Reihe. Einen „alpinen Giganten“ hat er sich selbst in einem Vortrag genannt. Seine frühe und schlichte Art, von seinen Bergen zu erzählen, gab dem Ausdruck seinen naturhaften Sinn. Der seinen Berichten gefolgt ist, in denen das klare, ungekünstelte Wort zum Symbol der Leistung wurde, der fühlte, wie hier ein Tapferer und doch nicht Unbedachter sprach, dem „der Berg“ als große Liebe und gefährliches Schicksal im Blute fließe, und in dem der fähne, lebendige Alpengeist einen seiner Besten und Treuesten verloren, allzufrñh verloren hat.

Ernst Krebs, der schwerverletzte Begleiter und Sportsfreund Toni Schmid's — mit dem er die Erstbesteigung der Nordwestwand im Karwendel vollbrachte —, ist der bekannnte, heute 26-jährige, bayerische Skimeister des Langlaufs, der 1928 diese Meisterschaft in Traunstein gewann. Er wurde daraufhin in die bayerische Stafel zur deutschen Meisterschaft eingereiht und verhalf dieser zweimal zur Siegerwürde. 1929 startete er als Vertreter der deutschen Farben in Zatopane, wo er als bester mitteleuropäischer Langläufer hervorging. Vom 18-Km-Lauf zum 50-Km-Dauerlauf übergegangen, siegte er als Zweiter im internationalen FIS-Kennen 1931. Krebs ist in internationalen Staffeln weitbekannt.

Führerlose Lokomotive rast auf Güterzug.

Warschau, 17. Mai. Auf der Eisenbahnstation Rajdanow ereignete sich ein nicht alltäglicher Eisenbahnunglück. Eine führerlose Lokomotive, die von der sowjetrussischen Grenze heranlief, fuhr auf einen Güterzug auf und geriet in mehrere Wagen. Einige Mitglieder der Jugendabteilung wurden verletzt. Wie sich herausstellte, war die Lokomotive auf der sowjetrussischen Grenzstation von einem Eisenbahner bestiegen worden, der vor Agenten der G.P.U. die ihm auf der Spur waren, flüchten wollte. Er setzte die Lokomotive in Gang und fuhr auf polnisches Gebiet. Dicht vor Rajdanow sprang er ab und flüchtete in den nahegelegenen Wald, während die Lokomotive führerlos ihre Fahrt fortsetzte und das Unglück herbeiführte.

Keine Nachricht von der Fliegerexpedition Bertram

X. Amsterdam, 17. Mai. Nach einer Meldung aus Batavia ist man in Koepang auf Timor ohne Nachricht über das unter Führung des Fliegers Bertram auf einem Weisflug befindliche Dunters-Flugboot, das am Sonntag früh von Koepang nach Wort Darwin geflart war. Bertram war bis Montag früh in Wort Darwin nicht eingetroffen. Die Behörden haben Nachforschungen eingeleitet. Von Sutabaga (Sava) ist ein Marinefahrzeug nach Koepang entsandt worden, um nach dem Verbleib der Bertram-Expedition zu forschen. Auch an alle in der Nähe befindlichen Schiffe ist die Aufforderung ergangen, sich an der Suche nach dem Dunters-Flugboot zu beteiligen.



Kunsthflieger Schaumburg verunglückt.

Der deutsche Kunsthflieger Tassilo v. Schaumburg, der bei einer Fliegeranstellung in Mähren erfolgreich gestartet war, verunglückte in der Nähe von Prag, als er Freunden eine kunstvolle Figur vorzuführen wollte. Die Maschine flürzte aus geringer Höhe ab und begrub den Flieger unter sich, der kurz darauf seinen schweren Verletzungen erlag.

Streiflichter aus Afrika.

Von G. von Hochwächter.

Major G. von Hochwächter, der frühere Kurdirektor von Baden-Baden, ist vor kurzem von seiner zweiten Reise „rund um Afrika“ zurückgekehrt. Während seiner ersten Reise der Orientierung über Siedlungsmöglichkeiten in unseren ehemaligen Kolonien und Jagdexpeditionen galt, (von Hochwächter veröffentlichte ein reich illustriertes Buch hierüber: „Afrika ruft den Jäger“) führte ihn die zweite Reise durch die Kapkolonie zu den Zulureisern und dem Krüger-Nationalpark. Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung einiger Artikel über die Eindrücke des Verfassers vom modernen Afrika und glauben, daß diese bei der Aktualität aller afrikanischen Fragen allgemein interessieren werden.

Die Schriftleitung.

Die Erschließung Afrikas.

In den letzten 20 Jahren ist das Gesicht des alten Afrikas, das uns als schwarzer Erdteil vorwirft, ein ganz anderes geworden. Seit dem Burenkrieg und den Kämpfen im Weltkrieg, seit der Eroberung auch Afrikas durch die Maschinen und ausgedehnten Eisenbahnverbindungen, besonders aber durch das Auto und Flugzeug, ist die Erschließung Afrikas mit Riesenschritten vorwärts gegangen.

Eine reichhaltige Literatur, Kultur- und Jagdfilme geben auch dem Europäer einen immer tieferen Einblick in die Natur, das Leben der Eingeborenen und der Tierwelt. Auch in mir reifte der langgehegte Wunsch, dieses Afrika kennen zu lernen, bevor der letzte Reiz des Unwüßigen dem Eindringen der „jungen Kultur“ erliegen wird.

Ferner waren es neben dem Studium der Eingeborenen und Tierwelt andere akute Fragen, die mein Interesse für Afrika festsetzten: Wen interessierten nicht unsere alten Kolonien und die Siedlungs- und Arbeitsmöglichkeiten in denselben, oder Genaueres über die allgemeine wirtschaftliche Lage zu erfahren? Wen lockt es nicht, das in Europa fast unbekannte neue Gebilde der Südafrikanischen Union an Ort und Stelle kennen zu lernen? Unternimmt man auf einem der schön ausgestatteten Tropendampfer der deutschen Afrika-Linien die 32 000 Kilometer lange Reise „rund um Afrika“ und besucht nur die Häfen, welche von diesen Schiffen angelaufen werden, bekommt man zwar höchstinteressante zu sehende Dinge, die eben nur Afrika und kein anderes Land bietet, aber doch wäre eine Unterbrechung in Süd- und Ostafrika von einigen Wochen notwendig, damit man abseits von den Hafenstädten und modernen Reisewagen das Land selbst studieren kann, um einen Begriff von dem noch alten, unberührten Afrika zu erhalten.

Von meinen rein afrikanischen Eindrücken auf einer solchen Reise will ich im Folgenden erzählen:

Ostafrika.

Es umfaßt das Kenyagebiet mit der Hafenstadt Mombasa — das alte Deutschostafrika — als heutiges englisches Mandat unter dem Namen „Tanganika Territory“, mit der Hafenstadt Tanga und dem Hinterland des Kilimandscharo bis zum Viktoriasee, sowie die Berge der ostafrikanischen Höhen Dar-es-Salaam, von wo aus die Bahn hinauf zum belgischen Kongo führt. Endlich ist das vorgelagerte Zanzibar, einst Eintauschobjekt Helgolands, eng mit dem Ostafrikabegriff verbunden.

Von Mombasa führt die Bahn hinauf über die moderne Stadt Nairobi bis nach Uganda, die Verbindung mit dem englischen Sudan und Kairo herstellend.

Heute ist es keine Seltenheit außer den Post- und Verkehrsflugzeugen Privatmaschinen aus aller Herren Länder auf den Flugstationen landen zu sehen!

Eine Durchquerung im Auto ist kein Ereignis mehr, und doch mußten noch vor wenigen Jahren die Arbeiter beim Bau der Mombasa-Kenya-Bahn zeitweise wegen der Ueberhandnahme der Löwenplage eingestellt werden! So schnell ändert sich das Aussehen und Wesen eines Landes durch die modernen Verkehrsmittel!

Immerhin sind noch weite Strecken von der Kultur unerobert, aber es beharrt keiner großangelegten Expeditionen mehr, um in Ostafrika abseits vom Wege zu reisen, oder zu jagen.

Man sieht das Großwild in Rudeln auf der Fahrt an den Bahnhöfen stehen, und es ist keine Seltenheit, daß die in freier Wildbahn grasierenden Giraffen oder ganze Gnu- und Zebraherden den fahrenden Zug eine Strecke begleiten.

Die englische Regierung hat für alle Gebiete Jagdscheine herausgegeben und kontrolliert strengstens den Abschuss.

Schwarze Jäger (Chikaris) stehen in ihrem Aufseherdienst, die durch eine in Afrika weit verbreitete „Kloppsprache“ dem Kommissar über weite Strecken Nachricht geben, so daß sie den Jagdrevier in Strafe nehmen können, wenn er von seiner Expedition absichtungslos heimkehrend über Gebühr, oder unweidmännisch schießt.

Ankunft in Mombasa.

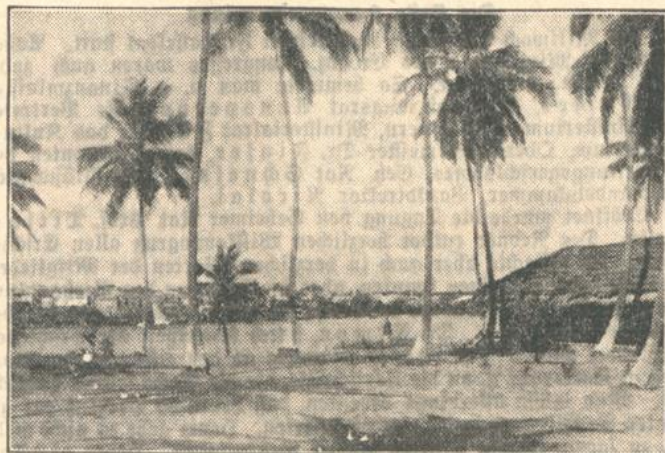
Unser Dampfer, die Watuffi, legte in Mombasa, dem ersten ostafrikanischen Hafen, vom roten Meer kommend, an. Die Kaianlagen liegen auf der vorgelagerten Insel Kilindini, die neuerdings mit einer, für den Verkehr höchst wichtigen Brücke zum Festland verbunden ist.

Das sehr hübsche, neue Europäerviertel ist in Palmen- und Mangohaine gebettet, abgegrenzt von der Eingeborenenstadt. Auf diese strenge Trennung wird allerorts in Afrika immer mehr Wert gelegt. Die breiten Straßen sind eingefaßt von großen Komfortablen, luftigen Hotels, Banken und Warenhäusern, in denen man von der Tropenausrüstung, Hausausstattung, indischen Kunstgegenständen bis zum Auto alles kaufen kann.

Als dies anzusehen, ist unsere erste Beschäftigung, dann geht es hinaus zum Indermarkt. Ein Gemisch von den merkwürdigsten Typen und Rassen, der verschiedenartigsten Trachten, vom nackten Neger oder lampenbehangenen Bettler bis zum schlanken, in bunten Stoffe drapierten Indier, vom Kamel- und Gelstreiber bis zum Rittschloßkäufer, kurz das ganze zumalengefüllte Gewimmel ostafrikanischer und indischer Rassen- und Standesverschiedenheit kann man hier studieren.

Etwas über den immer mehr zunehmenden indischen Einschlag zu sagen, dürfte interessieren. Handwerk und Handel liegen zum großen Teil in den Händen der genügsamen Indier, die sich besonders gut mit dem Eingeborenen verstehen und sich ihnen verbunden fühlen in der gemeinjamem Abwehr gegen die Weißen.

Man begegnet ihnen überall bis tief hinein ins Innere, und die Engländer möchten gerne dieser Gefahr begegnen, sind aber machtlos. Von den 40 000 Einwohnern in und um Mombasa stehen etwa nur 1000 Europäer, aber 16 000 Indier und Araber den nur 23 000 Eingeborenen gegenüber.



Der Hafen von Mombasa.

Der größte Landbesitzer in Tanganika z. B. ist ein gewisser Swanjee-Abdallah-Karimjee. Er steigerte bei dem Ausverkauf des Bestes ausgedehnte Pflanzungen für Sportpreise. Heute schätzt man sein Vermögen auf 250-300 Millionen. Als ausgeprohener Deutschenfreund beschäftigt er fast nur Deutsche. Es leben mehr als 150 deutsche Familien von ihm. Sein Einfluß ist sehr groß und er spielt besonders auf der Insel Zanzibar im In- und Export eine führende Rolle.

Nach einer Rundfahrt enden wir im „Tudor House“, einem Restaurant, dessen Spezialität Hummerkurry ist! Die Farmer erleben hier ihr Weelend, man wohnt in kleinen Ein- bis Zweizimmerhäusern am palmenbestandenen Hang oberhalb des herrlichen Badestrandes, wo die Seebriefe die Moskiten verjagt und rettet sich in bequemen Liegestühlen abends im blutroten Schein der herrlichen afrikanischen Sonnenuntergänge, den unentbehrlichen Whisky neben sich!

(Fortsetzung folgt.)

Die Telephonzelle / von Dan Bergman.

Ich ging vor der besetzten Telephonzelle in einem Nebenraum eines kleinen Restaurants auf und ab. Ich wollte bei meinem alten Freund Eward anknüpfen, den ich ein paar Jahre nicht gesehen hatte. Es war ein sehr wichtiges Gespräch. Ich wollte ihn zum Abendbrot einladen.

Rein Mensch war anwesend, außer mir und dem Mann in der Zelle. Ein ungläubiger Schwärzer! Konnte kein Ende finden! Schließlich blieb ich stehen und horchte. Man sagt, es ist häßlich zu horchen. Das war mir aber egal, ich wollte hören, ob das Gespräch zu Ende ging. Aber der Mann in der Zelle wieherte fröhlich und jagte:

„Jetzt werde ich dir noch einen feinen Wis erzählen!“ Und dann erzählte er den Wis — er war uralt und mehr als als albern — und unterbrach sich alle Augenblicke, um sich vor Lachen zu krümmen, so daß der Wis unverständlich in die Länge gezogen wurde. Aber der Mann am anderen Ende des Drahtes hatte ihn wohl nicht verstanden, denn er mußte die ganze Geschichte mehrmals wiederholen, immer langsamer, und mußte zuletzt eine langatmige und plumpe Erklärung geben, die die Geschichte einfach totschlug.

Dann war es eine Weile ganz ruhig in der Zelle, und, nernös vor Eifer, mit meinem alten Freund Eward zu sprechen, rief ich die Tür auf. Ich glaubte zuerst, daß der Mann in der Zelle eingeschlafen wäre. Aber er stieß nur sehr unhöflich und abweisend mit dem Fuß, ohne sich umzudrehen. Jetzt erzählte anknüpfend der Mann am anderen Ende des Drahtes dem Mann in der Zelle einen Wis. Und dann erzählte der Mann in der Zelle dem Mann am anderen Ende noch einen, und eine Geschichte gab die andere, und ich war nahe daran, verrückt zu werden.

Endlich hängte der Mann in der Zelle den Hörer ab. Ich atmete auf. Aber er kam nicht heraus, er verlangte eine neue Nummer, wurde falsch verbunden, klingelte noch mal an, bekam keine Antwort, schrie und tobte und tauschte intrinsierende Bemerkungen mit den Telephonistinnen und bekam den richtigen Anschluß. Und dann fing er wieder ein ewiges Gespräch an. Es klang, als wenn er etwas vorlas. Während, das erste wichtige Gespräch mit meinem Freund Eward nicht führen zu können, rief ich die Tür wieder auf. Der Mann in der Zelle stieß wieder wild mit dem Fuß nach mir. Wahrhaftig, da stand doch der Mann da und las dem andern ein ganzes Wisblatt vor!

Da lachte ich über. Ich drehte den Schlüssel um und schloß den Mann in die Zelle ein. Aber er merkte nichts. Er fuhr fort zu lesen. Und wie er las! Einfach erbärmlich!

Ich warf den Schlüssel zu dem Mann in die Zelle hinein. Sie war nicht überdacht. Der Schlüssel war ziemlich groß und schwer, und ich hörte, wie er dem Mann auf den Kopf fiel. Der Mann

Silbe — Gespenster!

Eine unheimliche Geschichte von Joachim Rügheimer.

Der Dietrich trakte ein paarmal im Schloß, das sprang die Tür auf. Balduin Ristulla lauschte einen Augenblick und schlich dann nahezu lautlos durch die Diele. Der Schein einer Blendlaterne flammte auf und huschte über Wände, Möbel und Bilder.

Der Schwede hatte nicht gelogen, als er von der großen Sache erzählte, die er ausfindig gemacht hatte: Eine alleinstehende Villa im Grünwald, die Bewohner, eine alte Dame, zwei Diensthofen und der Gärtner, schliefen im oberen Stod. Nach zehn Uhr abends lagen alle im Bett und es war ausgeglichen, daß man oben hörte, was unten vorging.

Balduin Ristulla sah sich um; das dort mußte die Tür sein, die ins Wohnzimmer führte; er öffnete sie und ließ die Blendlaterne blicken. Wieder lauschte er. Nichts rührte sich.

Drüben stand der Eßtisch, an der Wand hingen Familienbilder in gelblich schimmernden Goldrahmen und zwischen den beiden Fenstern stand das Büfett, in dem sich das Tafelsilber befand. „Für 25 Personen“, hatte der Schwede gesagt. Das lachte sich schon.

Balduin legte seine Blendlaterne auf den Tisch und betrachtete das Schloß des Silberbehälters. Es war ein ganz einfaches Fabrikat, das ihm nicht viel Arbeit machen würde. Er hielt die Dietrichsche, die er in der Linken trug, in die Höhe, um den passenden Nachschlüssel zu suchen, als er plötzlich erschreckt zusammenfuhr.

Argendwo ertönte ein Geräusch. Es schien jemand zu husten. Balduin sprang zum Tisch, rief die Blendlaterne an sich und löschte sie aus. Dann lauerte er sich dicht vor das Fenster und lauschte. Wieder ertönte das Husten. Und dann krächzte eine laute, unangenehme Stimme in die Stille der Nacht:

„Aber mein Herr... rrr... rrr... Aber, mein Herr! Warum treten Sie denn nicht näher?“

Balduin fühlte, wie das Blut in seinen Adern erstarrte, und er wagte sich nicht zu bewegen. Wieder ertönte die Stimme im Nebenzimmer: „Ich weiß, was Sie wollen, mein Herr! Rrr... rrr... Treten Sie näher!“

„Um Himmels willen“, entfuhr es Balduin. Er sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Durchs Fenster zu fliehen war unmöglich, denn es war durch eiserne Gerdinen verschlossen. Den Rückweg über die Diele anzutreten wagte er nicht, der Mann im Nebenzimmer hätte ihn bestimmt sofort gesehen und vielleicht geschossen. Und wieder sprach die Stimme:

„Aber mein Herr! Warum treten Sie denn nicht näher? Ich weiß, was Sie wollen!“

Balduin machte eine Bewegung. Es war eine ungeschickte Bewegung, laut klirrend fielen zwei Schalen vom Büfett, an das er sich angelehnt hatte. Und gleich darauf ertönte nebenan die Stimme: „Rrr... rrr... mein Herr... aber mein Herr!“

Da war es zuviel für Balduins Nerven. Er sprang mit einem Satz aus seinem Bett ins Nebenzimmer und rief im Springen zwei Stühle und eine Stehlampe um „Rrr... rrr...“ tönte es ihm entgegen.

Balduin schrie: „Wo sind Sie?“ brüllte er und härmte weiter. Blinzelnd ins Dunkle hinein härmte er, durchs Nebenzimmer auf den Gang und dem Gärtner in der Arme, der durch den Lärm angelockt nach unten gekommen war. Willenlos ließ er sich festnehmen und fesseln.

Als er zwanzig Minuten später vom Ueberfallkommando zum Polizeiauto geführt wurde, tönte ihm aus dem Nebenzimmer die fröhliche Stimme des alten Papageis entgegen, den er aus dem Schlaf geweckt hatte:

„Aber mein Herr! Warum treten Sie nicht näher? Ich weiß, was Sie wollen... rrr... rrr...“

stieß ein Gedrüll vor Schmerz und Ueberraschung aus. Nicht nur der Freund am anderen Ende, sondern auch die Telephonistin mußte es sich auf sich bezogen haben; denn ich hörte den Mann zischen:

„Es galt nicht dir — und auch nicht Ihnen, diesmal!“

Und dann hängte er den Hörer an, stieß unanjet gegen die Tür und wollte aus der Zelle stürzen, aber es ging nicht.

Er war scheinbar ganz perplex; denn er stand eine Weile unbeweglich da drin. Dann warf er sich mit seiner ganzen Schwere gegen die Tür. Aber das Schloß hielt. Ich lachte diabolisch:

„Machen Sie doch auf!“ schrie der Mann in der Zelle.

„Machen Sie doch selber auf! Sie haben ja den Schlüssel!“

fischerte ich.

Man konnte die Tür natürlich nicht von innen aufmachen.

Der Mann in der Zelle machte noch einen fürchtbaren Angriff auf die Tür.

Dann schien er etwas witz zu werden; denn er brüllte:

„Machen Sie auf, im Namen des Geheles!“

Gleichzeitig versuchte er, mir den Schlüssel herauszuwerfen.

Aber die Telephonzelle war hoch. Und eng war sie auch. Er konnte den Arm nicht schwingen, nur gerade in die Luft stoßen.

Der Schlüssel zeigte sich ein paarmal über der Zelle, fiel aber immer wieder auf demselben Fleck zurück. Aus dem dumpfen, hohlen Geräusch konnte ich schließen, daß er dem Manne jedesmal auf den Kopf fiel.

Mit einem Male wurde der Mann in der Zelle wild. Er fing an zu springen. Er war ein guter Turner. Möglich sah ich, wie sich seine Finger um die Oberlante der Zelle klammerten. Ob er einen Kimmzug machen wollte?! Ich zitterte bei dem Gedanken, daß sein verzerrtes Gesicht über der Kante erscheinen könnte.

Ich hatte keine Wahl. Ich sahnte meinen Stod, hob mich auf die Zehenspitzen und schlug ihm heftig auf die Finger. Da ließ er los. Er weinte, das hörte ich.

„Jetzt gehe ich zu Tisch“, sagte ich hartherzig. „Sie können ja weiter telephonieren, das scheint Ihnen doch Spaß zu machen!“

Aber das hätte ich nicht sagen sollen. Er nahm das wörtlich und klingelte beim nächsten Polizeirevier an. Da wurde ich nachdenklich.

„Ist jemand hier drin?“ fragte ich mit freundlicher, verstellter Stimme.

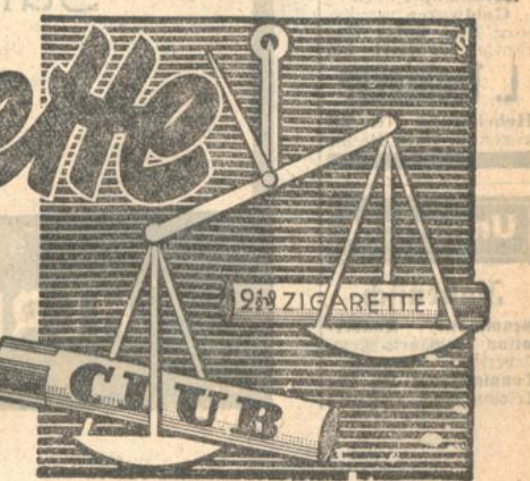
Der Mann in der Zelle erklärte mit leidenschaftlichen Worten seine Lage. Ich kletterte auf einen Stuhl, redete den Arm und reichte ihm meine Stodkrücke. Er hängte den Schlüssel an die Krücke. Und dann machte ich die Tür auf.

Und wer trat aus der Zelle heraus? Mein alter Freund Eward.

Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.

- aber die 2 1/2 Zigarette

darf nur 1gr. wiegen, während die 3 1/2 Pfg.-Zigarette 1,25 gr. wiegen darf. CLUB 3 1/2 hat gesetzlich zulässiges Höchstgewicht und vor allem: Sie ist rein macedonisch, also grösser und besser.



Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 18. Mai 1932.

Aus den Karlsruher Schulen.

Schülerzahl der höheren Schulen.

Im Schuljahr 1932/33 werden besucht (die in Klammern beigefügten Zahlen geben die Ziffern des vorausgegangenen Schuljahres an): Das Gymnasium von 539 (518), die Goetheschule (Realgymnasium) von 491 (498), die Humboldtschule (Realgymnasium) von 441 (425), die Helmholtz-Oberrealschule von 508 (518), die Kant-Oberrealschule von 423 (451) Schülern, die Lessingschule (Mädchenrealschule mit Mädchen-Gymnasium) nebst realgymnasialer Abteilung von 618 (661), die Friedrichschule (Mädchenrealschule mit Mädchenoberrealschule und Frauenschule) von 580 (666), die Freiligrathschule (Mädchenrealschule) von 243 (236) Schülerinnen.

Besuch der städtischen Volksschule.

Zu Beginn des Schuljahres 1932/33 waren es 2215 (2258) Anfänger. Die gesamte Volksschule einchl. der Hilfsschule und Sprachheilschule zählt 368 (376) Klassen mit 15 397 (14 717) Schülern. Von den 15 397 Schülern besuchen die Volksschule 15 057 (14 390), die Hilfsschule 185 (181), die Sprachheilschule 155 (146). Die allgemeine Fortbildungsschule besuchen 583 (599) Knaben und 699 (1041) Mädchen, die Frauenarbeitschule (Sofienchule) 289 (309) Mädchen. Am Knaben- und Frauenarbeitsunterricht nehmen 2589 (2517) Volksschüler teil. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 453 (461) und zwar: 380 (380) für den Elementarunterricht, 23 (35) für den Fortbildungsunterricht und 50 (46) für den Handarbeitsunterricht an der Volksschule und Sofienchule.

Personenbesitzer der Reichsbahndirektion Karlsruhe verkehren in diesem Jahre nur bei Beginn der großen Sommerferien und zwar von Bielefeld, Bf. und Konstanz nach Hamburg, Bremen und Berlin, sowie von Mannheim und Karlsruhe nach München am 30. Juli, von Bielefeld, Bf. und Konstanz am 31. Juli. Die Fahrpläne und sonstigen Förderungsbedingungen werden in den nächsten Tagen durch Anschlag auf den größeren Bahnhöfen bekannt gegeben.

Verkehrsunfälle. Am Montag nachmittag stießen eine Krieger- und eine Zivilkutsche zusammen und wurden erheblich beschädigt. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß der von der Kriegerkutsche einbiegende Kraftfahrer zu unvorsichtig fuhr und außerdem dem anderen Fahrzeug das Vorfahrtsrecht nicht einräumte. — Am Montag nachmittag sprang auf der Landstraße ein Hund einem Personenkraftwagen in die Fahrbahn. Durch das starke Bremsen wurde der Kraftwagen umgeworfen und stark beschädigt. Der Fahrer kam unter kein Fahrzeug zu liegen, konnte aber von hilfsbereiten Passanten aus seiner Lage befreit werden; außer verschiedenen Hautabschürfungen hat er Verletzungen am Oberarm und an der Schulter erlitten.

Schlägerei. In einer Wirtschaft der Altstadt kam es am Montag nachmittag zu einer Schlägerei zwischen verschiedenen Gästen. Einer der Beteiligten erhielt vermutlich mit einem Messer eine erhebliche Kopfverletzung; nach Anlegung eines Notverbandes auf der Polizeiwache wurde er ins Städt. Krankenhaus eingeliefert.

Kirchenkonzert des Vereins für evang. Kirchenmusik. Auf diese Veranstaltung, welche am Donnerstag, den 19. Mai, abends 8 Uhr, in der evang. Stadtkirche stattfand, waren wir aufmerksam. Heeresleutes Orchester, der „Dantziolam“, und die wuchtige Toccata und Fugue d-moll wird der durch sein großes Können hier rasch beliebt gewordenen Dr. Ernst Wilhelm Kumpf zu Gehör bringen. Stadtkirchenchor, Madrigalvereinigung der Christuskirche und ein Knabenchor vereinigten sich wieder in idealer Zusammenarbeit in Heeresleutes Chorale „Auf den Höhen“, und dem grandiosen Chorwerk „Der 100. Psalm“ von Hindemith. Mit der Neuinszenierung des letzteren wird den vielen Wünschen einer Wiederholung, die anlässlich des Jubiläumskonzertes 1928 laut wurden, Rechnung getragen. Solisten sind: Käthe Manerle, Liesl Venz, Paul Stemann. Die Leitung liegt in Händen des bewährten Chorleiters Hans Alfred Mann. Das Orchester ist aus Karlsruher Musikern und Musikfreunden zusammengesetzt. Der Eintritt ist frei.

„Gitta entdeckt ihr Herz“.

Gustav Fröhlich und Gitta Alpar in dem erfolgreichen Tonfilm „Gitta entdeckt ihr Herz“, der augenblicklich in der Schauburg (Marienstr.) und in den Palast-Lichtspielen (Herrenstraße) beim Publikum den größten Anklang findet. Der Film läuft voraussichtlich nur bis einschließlich Freitag.



Gustav Fröhlich und Gitta Alpar in „Gitta entdeckt ihr Herz“.

Der Evangelisch-soziale Kongreß.

Eröffnungsgottesdienst — Erste Hauptversammlung.

Karlsruhe, den 18. Mai 1932.

Der Ev.-soz. Kongreß fand einen würdigen Auftakt durch den Eröffnungsgottesdienst

am Dienstag abend. Die Stadtkirche war dicht gefüllt. Von wuchtigem Orgelspiel, Gemeindegesang, Chorlied und Gebet umrahmt, schilderte die Predigt von Kirchenrat D. Hesselbacher-Baden-Baden in Anlehnung an eine Vision des Propheten Jesaiel (Kap. 47), wie wir in einer Wüste wohnen, der das lebenspendende „Wasser vom Altar Gottes“ fehlt. Gott ist aber in der Not und will von uns erkannt werden. Sein heilbringendes Wasser wird wieder fließen, wenn wir lernen, für einander zu leiden, für einander uns verantwortlich zu fühlen, einander zu lieben. Das Wort „Bruder“ müssen wir erleben, ja leben lernen. Wo uns in untrer menschlichen Schwäche dies unerfüllbar erscheint, müssen wir auf die erneuernde Gnade Gottes hoffen. Neu kann die Welt uns werden durch erneuerte Menschen. In höchster Aufmerksamkeit lauschte die Festgemeinde der Predigt, die mit ihren in großartiger Plastik gezeichneten Bildern in den Hörern starke seelische Kräfte weckte.

Die Erste Hauptversammlung

fand am Mittwoch vormittag im Kleinen Festhallsaal statt. Außer zahlreichen Mitgliedern des Ev.-soz. Kongresses waren auch zahlreiche Gäste erschienen. So bemerkte man u. a. Finanzminister Dr. Maties, Oberregierungsrat Arnspurger als Vertreter des Ministeriums des Innern, Ministerialrat Fiß für das Kultusministerium, Oberbürgermeister Dr. Zinter, den Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes, Geh. Rat Schneider, den Präsidenten der Handelskammer, Bankdirektor Nicolai.

Eröffnet wurde die Tagung von Geheimer Rat Prof. Titius-Berlin. Der Redner entbot herzlichen Willkommgruß allen Erschienenen. Er gedachte aber auch in herzlichen Worten der Mitglieder, die nicht selbst erscheinen konnten, aber im Geiste an den Verhandlungen teilnahmen. Besonders bedauerte er, daß der Vorsitzende, Reichsgerichtspräsident i. R., Dr. Simon, durch Krankheit am Erscheinen verhindert wurde. Der Redner erinnerte an den ersten ev.-soz. Kongreß in Karlsruhe u. an die Fortschritte, die die Sache seither gemacht hat. Man müsse allerdings bedenken, daß heute 90 Prozent der gesamten Bevölkerung sozial eingestellt seien. Heute gehe es nicht mehr an, zu sagen, soziale Pfarrer müßten verschwinden. Heute genüge es nicht, daß der Pfarrer nur predige, er müsse sozial wirken. Der Satz „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, müsse heute oberste Richtschnur sein. Aus der Kirche könne man also unmöglich die soziale Tätigkeit streichen. Wir wollen, daß Kirche alle Parteien durchdringe. Kirchliche Aufgabe, kräftiges Denken habe man zu treiben. Der Ev.-soz. Kongreß habe seine Aufgabe sehr hoch gestellt. Er wolle alle seine sozialen Aufgaben prüfen am Evangelium. Es seien schwere Aufgaben, die sich verschoben von Jahr zu Jahr. Drei Ergebnisse von Bedeutung seien zu berücksichtigen, der wirtschaftliche Zusammenbruch, das Anwachsen der Arbeitslosen und die Wahl. Die Ev. Sozialen seien keine Partei, aber eines müsse man beachten. Das völlige Begreifen der Parteien, auf die sich die Macht des Staates bisher stütze. Wir können die Stunden der Verzweiflung, in denen unendlich viele Menschen leben und die deshalb lagen: So kann es nicht weiter gehen. Es heiße alle Kraft zusammennehmen, um Not und Verzweiflung zu bannen. Was besonders die gesunde Entwicklung erschwere, das sei das Treiben gemeiner Nutznießer, deren Arbeit an allen Gerichtshöfen ausgedehnt werde. Erstrecklicher Weise hätte man auf der anderen Seite eine Jugend, die anfänglich, nicht spartanisch zu sein, sondern sportanisch, diese Jugend müsse zur Mitarbeit herangezogen werden in Staat und Gemeinde. Die ungeheure Arbeitslosigkeit zeige, daß Politik nicht von Sozialen zu lösen sei. Der Wirtschaftsprozeß könne nur gelunden, wenn der Wirtschaft die ungeheuren Lasten genommen werden durch Gemeinnutz und Opferwilligkeit aller Völker. Dazu gehöre vor allem die Entlastung Deutschlands von den Reparationen.

Zum Schluß gab der Redner noch einmal ein kurzes Bild von den Aufgaben des ev.-soz. Kongresses.

Die Aufgaben der evangelischen Kirche im politischen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart.

Dieses Thema behandelte in ausführlicher interessanter Weise Sozialpfarrer Dr. Cordes aus Wehrstedt. Der Redner führte u. a. aus: Träger der Politik sind der Staat und Organisationen, die ihre Ziele mit Mitteln des Staates zu verwirklichen suchen. Sinn der Staatspolitik ist: Wahrung oder Erringung seiner eigenen und seines Volkes Unabhängigkeit und Durchsetzung einer Regelung des öffentlichen Lebens im Volk, die den von ihm angenommenen Grundsätzen entspricht. Das politische Handeln des Staates hat seine Kraft in der Einsicht der Staatsleitung, in der Staatsautorität und in der dem Staate zu Gebote stehenden Zwangsgewalt. Die Kirche sieht im Staat eine gottgewollte Institution. Denn Gott ließ Völker werden, psychophysische Lebenseinheiten, die sich durch die Jahrhunderte wie dem Blute so auch dem Geiste nach fortpflanzen, ein jedes nach seiner Art, ein jedes mit einem besonderen Beruf in der Weltgeschichte. Zur Sicherung seines Lebens und seiner Berufserfüllung bedarf aber das Volk des Staates, seiner Macht- und Rechtsorganisation. Die Kirche, die als Landeskirche dem Volke, dessen Kirche sie ist, sonderlich verpflichtet ist, soll das Verständnis für diesen Sachverhalt wecken. Die innere Autorität des Staates aber wird nur gewahrt, wenn seine Politik ethisch richtig ist. In einer Zeit, in der in weitesten Schichten fast alle überkommenen sittlichen Begriffe in Umwandlung oder Auflösung begriffen sind, hat die Kirche die ethischen Normen

herauszuarbeiten, die sich aus der Unterstellung auch der Staatspolitik unter Gott ergeben. Und durch ihre Verkündigung des Evangeliums soll sie die sittlichen Kräfte wecken, die von den Einzelnen und Gemeinschaften aus dann auch hineinwirken in die Willensbildung des Staates.

Eine für alle Zeiten und Völker beste Staatsform gibt es nicht, aber gegen zwei gegenwärtig in unsern Gesichtskreis getretene Ausgestaltungen des Staates hat die Kirche zu protestieren: gegen den „pluralistischen“ Staat, in dem sich die Verkündigung einer Mehrheit von organisierten, sozialen, wirtschaftlichen oder kulturellen Machtgruppen an die Stelle des selbständigen Staatswillens schiebt, und (um nochmals einen von Carl Schmitt eingeführten Terminus zu gebrauchen) den „totalen“ Staat, der über alle Lebensbereiche die letzte Entscheidung beansprucht.

Den Parteien gegenüber hat die Kirche die Ueberparteilichkeit, zu der ihr Wesen und ihr Beruf sie verpflichtet, ehrlich zu wahren. Das berechtigt sie aber nicht, sich vom politischen Leben zu isolieren, als ging sie, was dort geschieht, nichts an. Sie hat die im Parteienleben der Gegenwart beifolgenden Gefahren ins Licht zu stellen und Gegengewichte zu schaffen.

An sich sind Parteien notwendige, unentbehrliche Bestandteile des modernen Staates. Und ihr politischer Kampf — der Kampf um eigenen Machtanteil im Staat und die Unschädlichmachung des Gegners durch seine Zurückdrängung von der Macht — kann mit gutem Gewissen und wirklich zum Wohl des Ganzen geführt werden, wenn er um der Sache willen und mit ehrlichen Waffen, unter Leitung des Gegners und im Bewußtsein einer letzten Verbundenheit mit ihm durchgekämpft wird. Dabei liegt im Parteienleben immer die Gefahr, daß man ungerecht wird im Urteil über den Gegner und in der Ueberhöhung des eigenen guten Willens und der eigenen Leistung, ja daß man das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der Verantwortung auch für die anderen verliert. In der äußeren und inneren Not der Gegenwart sind diese Gefahren so verhängnisvoll übersteigert, daß durch sie alle sinnvolle Politik, ja die Zukunft unseres Volkes in Frage gestellt ist. Aufgabe der Kirche ist nicht, die einzelnen Parteien zu kritisieren, sondern positive Gegengewichte zu schaffen, durch ihre Verkündigung die Zusammengehörigkeit aller vor Gott, unter seinem Gericht und seiner Gnade, ins Bewußtsein zu rufen. Wie alles Leben entartet, wenn es sich seiner Unterstellung unter Gott entzog, so sind neue Kräfte einer Gesundung unseres zertrümmerten Volkslebens nur aus rüchhaltiger Anerkennung des ewigen Willens zu erwarten.

Im Wirtschaftsleben hat die Kirche die Grundzüge evangelischer Wirtschaftsethik geltend zu machen und gegen offenbare Mißstände, die sich bei gutem Willen beheben lassen, zu protestieren. In der Gegenwart tritt die durch bestimmte wirtschaftliche Notstände geforderte praktische Arbeit in den Vordergrund: materielle und geistige Fürsorge für Arbeitslose, Mitarbeit im freiwilligen Arbeitsdienst und bei der Umsiedlung von Industriearbeitern aufs Land.

In allem, im politischen wie im wirtschaftlichen Leben der Gegenwart, ergeht an die Kirche — nicht nur an ihre Berufsarbeiter, sondern an jedes Glied der Kirche — die Forderung der Stunde: Arbeit, kämpfe, daß Gottes Wille geschehe.

Ueber die Aufgaben der evangelischen Kirche referierte Oberschulrat Schlemmer aus Berlin.

Nach den Ausführungen des Redners müsse das Wort „Kirche“ in dreifachem Sinn verstanden werden: als organisierte Landeskirche, als evangelische Kirche in der Gesamtheit des Protestantismus und als die „communio sanctorum“, als irdische Verkörperung des Reiches Gottes. Für die Landeskirche ergebe sich als Hauptaufgabe die unbedingte Neutralität in politischen und wirtschaftlichen Hinsicht, was aber die unabweisbare Bewegungsfreiheit der Pfarrer nicht ausschließen dürfe. Leistungen des Gesamtprotestantismus gipfeln in seiner Frömmigkeit und seiner Theologie; beide seien leider zur Zeit wenig geeignet, auf die drängenden politischen und wirtschaftlichen Fragen eine wirklich maßgebliche Antwort zu finden. Um so entscheidender werde der Glaube an das Reich Gottes; in seinem Lichte lösen sich allein alle Probleme, nicht im Sinne einer intellektuellen Klärung, sondern im Sinne einer letzten Weltumgestaltung und Weltveränderung. Die Verkopplung mit irgendeiner Partei müsse streng abgelehnt werden.

Die Kirche dürfe Pfarrer, die parteipolitisch eingestellt seien, nicht abtöten. Es könne auf einer Kanzel ebensogut ein sozialistischer, wie ein nationalsozialistischer Pfarrer predigen, solange er nicht parteipolitisches Altorria treibe. Die Hauptsache sei, daß der Pfarrer das Wort Gottes predige. Auch die Kirche als solche müsse immer beherzigen das schöne Wort: „daß dem Sünder jeder Christ ein barmherziger Richter ist“. Sehr ernste Worte der Warnung richtete der Redner an diejenigen christlichen Gläubigen, die im Vordergrund des politischen und wirtschaftlichen Lebens stehen. An sie ist die erste hier erste Grundbedingung. Wer diese Unständigkeit nicht beachte, schade der Kirche mehr als er nütze. Der Begriff Gemeindefürsorge müsse in der ev. Kirche Wirklichkeit sein. (Beifall.)

Große Freude löste das Verlesen eines Begrüßungstelegrammes des erkrankten Kongreß-Vorsitzenden, Reichsgerichtspräsidenten i. R., Professor Dr. Simon, dem der Kongreß telegraphisch die besten Wünsche für baldige vollständige Genesung übermittelte.

An die Referate schloß sich eine längere Aussprache an, die bei Schluß der Redaktion noch andauerte.

Der Frühling macht Ihnen keinen Spaß mehr? Sie sind nicht mit „SUPER-COLOD“ Ihre Stirnen und Augenlider reiflich befeuchtet haben. Große Nässe nur 0,75 in Drogerien u. Friseurgeschäften. Wo nicht, erb. dir. durch irfo. ab. Rabrit. Meiner & Veier Karlsruhe (Bad.). Gartenstr. 8.

Advertisement for 'Berufswechsel' (Career Change) and 'Taschen-Uhren' (Pocket Watches) by L. Theilacker. Includes text about career advice and watch repairs.

Large advertisement for 'JUBILÄUMS-VERKAUF' (Anniversary Sale) by Hermann Tietz in Karlsruhe. Features 'Schlußtage!' (Closing Days!) and 'In allen Abteilungen noch die seltenen Angebote!' (In all departments still the rare offers!).

Small advertisements on the right margin, including 'Das neue Mortierverfahren' (The new mortar process), 'WANZEN' (Bedbugs), 'Matragen, Chaiselongen' (Mats, Chaise longue), and 'Verloren' (Lost).



38

VI.

Der Tag, der unerwartete Bewirtung, Aufsehung und Umsturz in das weltverlorene Korjatental tragen sollte, brach an...

Gegen drei Uhr morgens, als sich das volle Tageslicht schon wieder in breiten blendenden Strömen über das Tal und die Hügel zu seinen Seiten ergoß, trat Etefio aus dem Zelt des Hauptlings...

Er trug keine Waffe in der Hand: Er schien sich wirklich nur auf die Stofkraft seiner Augen, die Ueberlegenheit seines klaren Verstandes zu verlassen...

Er rührte sich nicht von der Stelle und wartete, bis sie dicht vor ihm stand...

„Was willst du...?“ fuhr er sie dann unwillig an. „Du weißt, was jetzt hier geschehen soll — das ist Sache der Männer, und Frauen haben nichts dabei zu suchen!“

Er verzog keine Miene und antwortete abwehrend. „Ich weiß, er wird mir gelingen — deine Wünsche brauche ich nicht!“

Mit unsicherem Blick umfaßte er ihre junge Gestalt — dann fragte er plötzlich, etwas weicher als bisher: „Was willst du denn noch, Manja?“

„Was willst du...?“ forschte er wieder, als er sah, daß sie weiter mit tief gesenktem Kopfe in verlegenem Schweigen verharrte...

„Ich möchte... ich möchte heute gern an deiner Seite sein, wenn du zu den Männern des Stammes sprichst — vielleicht brauchst du mich, um den Fremden etwas zu sagen...“

„Ich habe mich geirrt, Etefio!“ bekannte sie freimütig. „Der Fremde hat mich nie gebraucht...“

„Dann wartest du nicht, wenn du es glaubtest! Dieser Mann denkt an sein Gold — und vielleicht an das fremde Mädchen, das du zu ihm geführt hast...“

„Ich weiß es jetzt, Etefio...“, flüsterte sie gepreßt. „Und nun kommst du wieder zu mir...?“

„Langsam drehte sie sich ihm von neuem zu, mit warm aufleuchtenden Augen — sie sah, wie seine Brust sich unter der Felleidung mit häßlichen Nervenknäulen hob und senkte...“

„Dann komm, Manja — wir holen jetzt die Fremden!“ rief er ihr hallend zu und zog sie rasch mit sich nach den Flugzeugen hin...

„Vor den Maschinen standen die Befehlsleute schon um Yella und die beiden Führer versammelt bereit.“

„Güßte alles, können wir noch heute starten, Oerstraten“, sagte der Schotte.

„Und Ihr Gold, Oerstraten?“

„Ich nehme Proben mit — ich hätte mich ja sonst auch nicht länger aufgehalten, wollte doch eigentlich, wie Sie, nach Tokio...“

„Haben Sie Vollmacht von der Royal Airways, mit den Japanern zu verhandeln?“

„Dann werden wir das gemeinsam tun — und auf dem Rückflug nach Europa lande ich zuerst in London. Vielleicht finden wir eine Basis, um die Ostasien-Linie gemeinsam zu betreiben.“

„Dazu haben Sie doch keine Veranlassung!“

„Sehen Sie nur, er hat das Mädchen bei sich...“

„Sie haben den O XII konstruiert, Oerstraten, und werden noch manches andere schaffen — lassen Sie sich nicht verdrücken, wenn's hier ausnahmsweise mal glatt und ruhig abgeht...“

Manja und Etefio waren mittlerweile herangefommen. Der junge Anführer grüßte seine Verbündeten mit großer, stolzer Handbewegung.

„Dann kommt, Freunde!“ forderte er sie kurz und selbstverständlich auf.

„Frage deinen Gefährten doch, was wir nun eigentlich hier tun sollen?“ fuhr Oerstraten, immer noch etwas unwillig, Manja an.

(Fortsetzung folgt.)

Advertisement for NORA Sperrkreisempfänger, featuring an image of the device and text describing its features and price.

Advertisement for Frida Schmidt, a hairdresser and beauty salon, located at Kaiserstr. 207, b. U.

Advertisement for Kühn & Co., a store selling cosmetics and toiletries, located at Steinstr. 23, Hof lks.

Advertisement for Oryza, a medicinal product for stomach ailments, available at pharmacies.

Advertisement for a house for sale, located at Markgrafstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for Meitzgerei, a hair salon, located at Marktstr. 19, offering various hair services.

Advertisement for a business house, located at Marktstr. 19, offering office space and services.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Large advertisement for Metz's Fahrrad (bicycles) from Karlsruhe, featuring a list of bicycle parts and accessories with prices.

Advertisement for Macco and feinstrich Strümpfe, featuring an image of a woman and text describing the quality of the socks.

Advertisement for Sommerprossen, a medicinal product, with details on its benefits and usage.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for Anneliese Hesselbacher, a beauty salon, offering various cosmetic services.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Advertisement for a house for sale, located at Marktstr. 19, with details on price and location.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Mittwoch, den 18. Mai 1932.

48. Jahrgang.

Nr. 228.

Detigheims Schauspiel in Gefahr!

Kritische Finanzlage des Volksschauspiels — 1932 das Jahr der Entscheidung — Wird „Zell“ der Kasser?

Das weit über Baden hinaus bekannte Volksschauspiel in dem Dorfe Detigheim bei Rastatt ist durch den ungünstigen Abschluß des letzten Spieljahres in so starke finanzielle Bedrängnis geraten, daß man um sein Weiterbestehen ernstliche Befürchtung hegen muß. Darüber gibt der folgende, uns aus Detigheim zugekommene Artikel rückhaltlos Aufschluß. Die Ausführungen sind beherzigenswert, da ein Zusammenbruch des von großem Idealismus getragenen Wertes ein wirklicher Verlust wäre.

„Bill's Gott, so g'schicht's, will's Gott nicht, so bricht's. Nach Gott ich's nicht, sonst will ich's nicht.“ Dieser alte Weisheitspruch, den der Pfarrer Herr Joseph Sailer vor vielen Jahren am großen Eingangstor des Spielbezirks anbringen ließ, hat sich bisher hinter dem Gerante kletternder Mauerpflanzen etwas in der stillen Verborgenheit gehalten. Gerade als er darauf gewartet hätte, zu gegebener Zeit seine besondere Deutungsbedeutung zu beweisen. Und heuer in der schweren Zeit der Not erhält er so recht seine besondere tiefe und sinnvolle Bedeutung. Dieser alte Spruch, von vielen nur als seltsame Weisheit beachtet, greift uns, den Detigheimern, recht außerordentlich ans Herz, mit einem Schlagschlag stellt er sich mitten in unser ganzes Wirken und Schaffen hinein, ein mahnender, helfender und Hoffnung weckender Trostspruch in Not und Drangsal.

Der Erfolg hat den Nachteil, daß er zu selbstischer macht. Die Ausfälle, die uns im Jahre 1931 entfielen, trafen uns hart. Zwar hatte man, der besonderen Zeitlage Rechnung tragend, ein starkes Nachlassen des Besucherstromes mit Sicherheit angenommen und nach ungefähre Schätzung die Dispositionen für 1931 getroffen. Aber es gibt keine größere Unsicherheit als ein Saisontheater im freien. Und wenn man schon einmal mit bestem Willen sparen will, gleich kommt irgend ein unvorhergesehener Zwischenfall, der alle guten Vorsätze im Handumdrehen über den Haufen wirft, so ein „windiges“ Unglück, das, wie das im November 1930 geschah, recht ungestüm und derb über den Spielplatz segt. Der Rest war ein höhnischer Trümmerhaufen und es ist sehr fraglich, ob nicht das Dach in der Rasse noch größer war, als das im Bühnenbild. Aber wir verloren den Mut nicht, wir hatten noch zu viel optimistische Gefühlsreserven im Hintergrund — von den guten und jetzten Jahren her —, eine Hoffnung, die sich allerdings im Spieljahre 1931, im zweiten Hofjahre, als recht trügerisch erwies; denn diese fast heftige Hoffnung wurde wortwörtlich zu Wasser, ertrank schließlich in den boshaften sonnigen Regengüssen. Kaum ein Spieltag, der eine halbwegs anständige Füllung brachte. Mit bangen Erwartungen sahen wir dem Ende der Spielzeit entgegen. Die Abfälle sahen sehr wenig befriedigend aus: Schulden, Schulden, die Einnahmehöchstleistungen waren nach dem letzten Spieltag erloschen. Wir waren in keiner rosigten Stimmung und dachten mehr als sonst an den ernsthaften Spruch über den Hauptort. Was war zu tun?

Der trübe Winter 1931/32 nahte heran. Irgend ein Ausweg mußte sich finden. Geschäftstüchtige Geister, die sich offenbar auskennen, haben uns freundlichst angeraten, einen kleinen „Umsatz“ zu riskieren, hernach wieder gewandelt und verwandelt zum neuem anzuhängen. Aber ich verführerischen Einführungen konnten wir nicht beifällig zustimmen, denn schließlich haben wir hier nur einmal den guten Namen zu verlieren. Also nahmen wir unsere Sorgen auf den Rücken, verhandelten mit den Partnern, mit welchen man in solchen Situationen verhandeln muß. Das war der einzig richtige Weg, und allmählich bekamen wir so etwas wie ein „Stillehaltenkonfortium“ zusammen. Man hatte allenthalben Verständnis für unsere sehr mißliche Lage. In den allerersten Fällen haben wir selbst kräftige Vorstöße unternommen, denn niemand sollte durch unser Mißgeschick den Kopf verlieren. Immerhin, diese Arbeit, die ganz in den Händen des Spielleiters lag, war nicht leicht, brachte neben den Erfolgen auch Enttäuschungen. Und mit dieser Arbeit rückte die Zeit eine Stück voran. Jede Woche, die uns näher an das neue Spieljahr heranbringt, ist Gewinn und Zuversicht.

Zu allen finanziellen Regelungen kam noch die Spielplanfrage. Hier waren Entscheidungen zu fällen, die bei der gegenwärtigen Situation von großer Tragweite waren. Die Führer wurden nach manchen Seiten ausgedreht. Von allem Anfang war klar, daß wir uns einen erneuten Bühnenumbau nicht erlauben konnten und dürften. Also war der zu wählende Stoff durch die gegebenen Bühnenverhältnisse mitbestimmt. Nach langem Ueberlegen entschied man sich für den „Zell“, der sich schon so oft in kritischen Zeiten als Retter bewährt hat. Es kann auch ein wenig Dankbarkeit dabei sein, denn der „Zell“ hat die Detigheimer hochgebracht.

Eines ist gewiß! In diesem Jahre werden die Detigheimer um ihre Haut kämpfen. Die Zeit der großen und festlichen Tage, die man so leicht als selbstverständlich annimmt, ist vorüber. Das Spieljahr 1932 wird für uns zu einem weitaus schwierigeren, und jeder einzelne Mitwirkende ist sich über die Situation vollkommen klar. Die Notwendigkeit schwingt als Fronnrot die Weisheit und was im „Zell“ Schicksal eines ganzen Volkes war, erfüllt sich nun an uns selbst, allerdings mit dem Unterschied, daß wir in freiwilligem Frondienste eine Sache, die den Einlaß wert ist, retten wollen.

Aber selbst unsere größte Bereitschaft ist vergebens und unser williger Kräfteinsatz nutzlos veran, wenn wir in diesem Jahre hinsichtlich der Einnahmen nicht eine bestimmte, untere Grenze erzielen. Den „Zell“ können wir, nachdem die Bühne schon besteht und da die Rechte vorhanden sind, ohne weiteres spielen. Die Ausgaben werden im Spieljahr 1932 so gering sein, daß wir die ganzen, sonntäglichen Einnahmen in die Kasse werfen können. Wichtig ist jedoch, daß uns um die große und Gönner nicht im Stich lassen. Wir wissen alle über die Lagebedürfnisse hinaus dem inneren Menschen etwas zu geben. In der Erkenntnis der Lage sind die Preise für den Spielbesuch von Grund aus umgebaut worden. Erfahrungsgemäß sind jedoch diejenigen Aufwände, die als Nebenauslagen des einzelnen Zuschauers dem Spiel nicht zuzurechnen, oft größer als die Eintrittspreise. Auch da wird die Spielleitung kein Mittel unversucht lassen, die Höhe dieser Auslagen stark herabzumindern. Für uns ist die Gewinnung der nahen und mittleren Entfernungen wichtig, von da kamen die ganzen Jahre her die großen Rezerwen, die Massen, die die Halle füllten.

Unter unseren Darstellern befinden sich viele Leute, die als Arbeitslose ebenfalls in Not geraten sind. Sie haben sich für den Sommer 1932 zur Verfügung gestellt, trotzdem sie ganz genau wissen, daß wir in diesem Jahre noch nicht einmal in der Lage sein werden, zu geben. Sie stellen sich in die Reihen, um dem Spiel in seiner Not über die Klippen zu helfen, die Not, die uns alle bindet. Am



So spielt man in Oetigheim Volkstheater. Eine Szene aus dem Spiel „Andreas Hofer“.

mehr hoffen wird von denjenigen, die in unserer Nähe wohnen, daß sie uns über diesen Sommer nicht vergessen werden. Sie helfen durch ihren Besuch mit, ein Unternehmen, das nach außen hin als repräsentativ für das Badnerland gilt, zu stützen und zu erhalten. Der Rhein wurde in unserer Landschaft zur deutschen Grenze gemacht, wir liegen im äußersten Grenzland und nehmen Anteil an der besonderen Grenzlandnot. Unsere kulturelle Aufgabe reicht jedoch über diese Schranken hinaus. Sie soll Ausdruck unserer wesentlichen deutschen Art sein, Ausdruck volkstümlichen Schaffens und Wirkens, seit dem heimatlichen Boden verbunden, dem unsere Liebe gilt.

Festtage in Lahr.

Das Pfingsttreffen der G.D.A.-Jugend.

Lahr, 16. Mai. Ueber die Pfingstfeiertage prangte unsere Stadt im reichen Flagenfchmuck. Weit über 500 Jungen und Mädels aus dem Gau Baden-Pfalz-Saar des Gewerkschaftsbundes der Anstellten waren zu einem großen Pfingsttreffen nach Lahr gekommen. Am Sonntag um 11 Uhr fand eine Festveranstaltung im Gymnasium zugunsten der Nothilfe der Stadt Lahr statt. Diese war von mehr als 600 Personen und den Spitzen der Behörden besucht. Gaujugendführer Kumlern begrüßte die Erziehungenen, worauf Oberbürgermeister Wolters den herzlichsten Willkommengruß der Stadt Lahr entbot, während Handelschuldirektor Kahl die Grüße der badischen Regierung und des Lehrerkollegiums der Handelsschule übermittelte. Nach einigen Deklamationen ergriff Gaujugendführer Kumlern das Wort zur Festrede, der er die Lösung voranstellte, von der das Jugendtreffen getragen war: Kameradschaft unser Halt in schwerer Zeit! Er stellte in martialischen Sätzen folgendes als Ziel des Jugendbundes im G.D.A. heraus: Treue Kameradschaft sei die beste Sicherung gegen alle Schicksalschläge. Der G.D.A. als parteipolitisch unabhängige und konfessionell neutrale Zusammenfassung aller Angestellten vertrete die Auffassung, daß die in der Berufsausübung stehenden Menschen sich von den Kämpfen der Parteien fernhalten sollten. — Die Ansprache löste starken Beifall aus. Mit Lied und Sprechchor fand die eindrucksvolle Feier ihr Ende.

Am Nachmittage vergnügte sich die G.D.A.-Jugend mit Tänzen, Sang und Spiel auf dem Waldspielplatz oberhalb des Reichswaldhauzes. Der Sonntagabend brachte einen imposanten Fackelzug, der die gesamte Lahrer Bevölkerung in Bewegung setzte. Daran reihte sich die Schlussfeier des Tages auf dem von einer großen Menschenmenge umfäumten Bahnhofplatz. Umrahmt von Liedorträgern sprach Gauvorsitzer Zimmermann zu dem Thema: „Das Ganze soll sein!“ Die Rede war ein begeistert aufgenommenes Bekenntnis zur Volksgemeinschaft.

Der Pfingstmontag vormittag war ausgefüllt durch sportliche Wettkämpfe auf dem FV-Platz und eine öffentliche Kundgebung auf dem Sonnenplaz, eingeleitet durch Platzkonzert der Lahrer Stadtmusik. Dann folgte der Aufmarsch der Bezirksgruppen — ein erhabendes Bild. Die Jugend erfreute auf neue durch gemeinsame frohe Lieder und einen Sprechchor „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten“. Gaujugendführer Kumlern-Mannheim umriß in zündender Ansprache, der er das Motto: „Wir tragen der Welt“ zugrunde legte, die Aufgaben der G.D.A.-Jugend. Nachmittags folgte im Festsaal die Gaujugendtagung, die sich Rechenschaft über die geleistete Jahresarbeit gab. Die Wahlen hatten fol-

gendes Ergebnis: Gaujugendobmann Henri Kumlern-Mannheim, Stellvertreter Herbert Herwig-Karlsruhe. Die Jugendgruppe Lahren wurde durch die Verleihung des Gauwimpels ausgezeichnet.

Die Lahrer Festtage, die einen Markstein in der Geschichte des G.D.A. bilden, haben auch viele Gäste aus der Schweiz. Es waren Mitglieder der Ortsgruppen Basel, Bern und Zürich des schweizerischen Kaufmännischen Vereins, der durch diesen Besuch seine alte Freundschaft betonte.

Tagung badischer Fleischbeschauer.

Der am Sonntag, 8. Mai, unter dem Vorsitz des Landesverbandsvorsitzenden Bauer-Durlach in Karlsruhe stattgefundene Verbandstag badischer Fleischbeschauer hatte sich eines regen Besuches aus allen Landesteilen zu erfreuen. Als Vertreter der Regierung war Oberregierungsrat Dr. Fehsenmeier erschienen, während als Vertreter der Landeshauptstadt Schlachthofdirektor Dr. Wagner anwesend war. Ferner waren erschienen Veterinärarzt Kömer-Sinsheim, die Schlachthofärzte Dr. Dietz, Dr. Marquardt, Dr. Benjamin und der Vorsitzende des Landesverbandes Thüringen der Fleisch- und Trichinenschauer K. Herold. Nach Begrüßung der Anwesenden durch den 1. Vorsitzenden erstatteten der Verbandschriftführer Thoma-Hillingen und der Verbandskassier Hegel-Lahr ihre mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Jahresberichte. Nach erfolgter Ehrung der im Laufe des Jahres Verstorbenen hielt Stadtveterinär Dr. Dietz einen Vortrag über „Trichinen und Trichinenschau“. Dieses hochinteressante Referat stand im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung. Die übrigen auf der Tagesordnung stehenden Punkte „Gebührenfrage“, „Beitrag zum Landesverband“ usw. riefen mitunter sehr lebhaft Debatten hervor. Schließlich wurde an 87 Beschauer für 25jährige treue Dienstführung und an einen Beschauer für 50jährige treue Dienstführung Diplome überreicht.

— Schopfheim, 17. Mai. (Neuhausbesitzer.) Hier fand eine Verammlung der Neuhausbesitzer statt, auf der beschlossen wurde, sich dem badischen Neuhausbesitzerverband anzuschließen. Es wurde eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, zwecks Gründung eines Bezirksvereins.

Geschäftsreisende bereisen d. bad. Oberland vorteilhaft von Hotel Löwen-Post, Waldkirch aus. Neueinger., Illers-W., Zentralhiz., Zim. m. Bad u. Staatst. Bes. A. MERKLE

IGEMO

Die Zeitverhältnisse verlangen billige Artikel. Mouson bringt sie in den hochwertigen Igemo Erzeugnissen. Verlangen Sie bei Ihrem Händler Igemo-Artikel und achten Sie auf die blau-rote Packung. Igemo bedeutet wahrhafte Qualität und Billigkeit.

- 10, IGEMO Shampoo
- 25, IGEMO Toilettenseife
- 25, IGEMO Hautcreme
- 50, IGEMO Hautcreme
- 50, IGEMO Zahnpaste
- 44, IGEMO Rasiercreme
- 75, IGEMO Rasiercreme
- 50, IGEMO Rasierseife
- 75, IGEMO Rasierseife
- 1, IGEMO Mundwasser

